

*...man versteht die Welt nur, wie sie man sieht;
also bemühe dich, dir eine feinfühlig, alle Fakten
schonende Interpretationsweise anzueignen.*
Jun Yamamoto, zu. Gradiva,
eine pompejianische Phantasieerzählung, 2014

Sabine Kirchhoff

Vita und Werdegang



Die Künstlerin wurde 1963 in München geboren, machte nach dem Abitur 1982 ein Bildhauerei-Praktikum bei ihrem Onkel Prof. Lothar Fischer an der Hochschule der Künste in Berlin. Von 1983 bis 1989 studierte sie Malerei und Kunsterziehung an der Akademie der bildenden Künste in München, 1985 ging sie für ein Gaststudium der „Fine Arts“ ans Brighton Polytechnic in England. Seit 1989 arbeitet sie als freischaffende Künstlerin und als Kunsterzieherin am Otfried-Preußler-Gymnasium in Pullach im Isartal. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Ebenhausen/Schäftlarn bei München.

Mindestens bis in die Großelterngeneration, die beide Kunsterzieher und Künstler waren und bei denen im Ferienhaus in Pielenhofen an der Naab Sabine Kirchhoff oft Wochenenden und Sommerfrische verbrachte, reicht die familiäre Prägung. Das Talent ist Sabine Kirchhoff also in die Wiege gelegt. Schon seit ihrer Kindheit fasziniert sie bildnerisches Schaffen in allen Facetten. Im Laufe der Jahre entwickelten sich Malerei und Farbe zu ihrem zentralen Anliegen. Ihre Begeisterung für plastische Elemente ist dabei immer erhalten geblieben. Bei Professor Zacharias hat ihr wieder ein Oberpfälzer, der aus der handwerklichen Kunst familiärer Tradition genährt ist, seine Kunstauffassung vermittelt.

Künstlerische Position

Sabine Kirchhoff ist eine Malerin, in deren Werk sowohl Gegenständlichkeit als auch Abstraktion nebeneinander Platz finden. Ihr herausragendes Merkmal ist ihr ganz persönlicher, durch alle Exponate wehender Atem, ihr persönlicher Stil. Er ist geprägt von einem zugleich narrativen wie märchenhaften Element: Immer erzählen die Bilder etwas Konkretes, aber sie entrücken es auch in einen träumenden, gegen die natürliche Realität wirkenden, also *gegenwirklichen* Kunstraum. In diesem Stil weicht sie zum Teil von den Hauptströmungen der Kunst des 20. Jahrhunderts weit ab, etwa dem Konstruktivismus und Suprematismus (K. Malewitsch), Konzept-Kunst (Mel Bochner), Monochromie (Y.

Klein) oder NO!art (Gregory Battcock), „LIDL“-Aktionen (J. Immendorff), sucht aber andererseits den Dialog mit anderen Richtungen wie Kubismus (P. Picasso), der Sozialen Plastik (J. Beuys) etc. Ihre Themen sind Landschaften, Figuren und Architektur in stilisierter Form. Ihre bevorzugte Technik ist eine Mischtechnik, die Aquarell, Acryl- und Ölfarbe mit verschiedenen anderen, auch plastischen Materialien, auf Japanpapier und Leinwand verbindet. In diesen Collagen werden dabei beispielsweise konkrete Dinge, z.B. Papierstücke von Gebrauchsgegenständen (Werbemittel, Etiketten etc.) eingearbeitet. Durch deren malerische Überarbeitung werden diese einerseits eingebettet, andererseits ihres Materialscharakters entkleidet. So entstehen Bilder zwischen Gegenstand und Abstraktion, die Gefühle und Stimmungen vermitteln und – wie sie selbst sagt – den Betrachter zu eigenen Entdeckungen und Deutungen anregen sollen.

Das gegenständliche Element tritt sowohl in der *Zeichnung* der Figuren von Tier und Mensch, als auch dessen Lebensraum, der Architektur und darüber hinaus, deren konkreter Lebensumwelt in Erscheinung. Dabei geht es nicht um *Abbildung* oder *Nachahmung* der Natur bzw. des Realen allein, sondern um *Erfahrung und Erfassung*, um gestalthafte Reflexion und Veränderung des Bildgegenstandes zu einer künstlerischen Aussage, und deren *Interpretation* und *Stilisierung*, woraus erst die spezifische *Kunstwirklichkeit* entsteht.

Das abstrakte Moment findet sich – wie *u.a.* in den Exponaten dieser Ausstellung ganz deutlich ist – einerseits in kubistisch inspirierten Bildstrukturen, in den teils radikal ungegenständlichen Farbkompositionen, in neuerer Zeit aber immer mehr in den Formen einer teils organisch-vegetabilen, teils geometrischen Ornamentik.

Ornament, von lateinisch: *ornare*, schmücken, bedeutet grundsätzlich Ausschmückung. Das griechische Wort für *ornare* lautet *kosmein* und steht daher im engsten Zusammenhang mit der Kosmos-Idee. Kosmos bedeutet ebenso Schmuck, aber vor allem auch Ordnung, und im Sinn eines Zusammenspiels der Teilbedeutungen *schöne Ordnung*.

Kosmos und Kadmos sind im Sinne der griechischen Mythologie nur abweichende Namen für den mythologischen Gatten der Harmonia, Tochter der Venus und Mars. (Einwurf: An dieser Stelle also kommt das Ornamentale ideell sehr nahe an das ARTONICON-Konzept.) Im Werk von Sabine Kirchhoff steht aber weniger der mythologische Aspekt im Vordergrund. Vielmehr hat sie selbst auf den *Märchencharakter, Tausendundeine Nacht* hingewiesen, der die Bilder dieser Themengruppe „Frauen – Indien – Ornament“ durchzieht.

Mir scheint, es geht der Künstlerin aber nicht nur um die ornamentalen Be- und Verkleidung, wie in ihrem Indien-Oeuvre, sondern auch um die spezifische Eigenwirklichkeit des Ornamentalen, das als ein vollgültiger Eigenausdruck des bildnerischen Denkens gelten kann. Sie scheut dabei nicht die formale Nähe zum Design, in dem geometrisch-reguläre wie seriell-rasterartige Elemente zum Ausdruck kommen. Geometrie ordnet jedermann dem Begriff nach unmittelbar der Mathematik zu: Es ist daher nicht falsch, von einem mathematischen Element in der Malerei auszugehen, das sich auch in Takt, Rhythmus und in der Symmetrie dieser Bilder im Raum sehr deutlich zeigt. [...]

Zuweilen werden in Sabine Kirchhoffs Werk konkrete Anwendungs- und Erscheinungsformen des Ornamentalen aufgegriffen, Muster auf Papieren, Kleidern, Vorhängen, Tapeten, die durch die Web- und Ritzkunst, aber auch mit Hilfe von Stempeln, Walzen und Ausschneideschablonen auf diese Bildträger aufgebracht werden. All dieser Hilfsmittel bedient sich Sabine Kirchhoff für ihre Bildkunst.

Dann werden ornamentale Papiere auf den Bildträger aufkaschiert, verwandeln sich hier aber in kostbare Stoffe, die wiederum den märchenhaften Ausdruck auf die schlanken Frauengestalten übertragen, die in ihrer Wirklichkeit oft alles andere als in „traumhaften“ Verhältnissen leben. Manchmal verzaubern die Stoffe dort eine karge, ja krude Wirklichkeit der Architektur: in Wirklichkeit leben viele dieser Frauen in rohen Garagen und containerartigen Boxen, inmitten ihrer Handelsgüter. In der Bildwiedergabe erscheinen Ornamente z.B. als kostbare Vorhänge, zuweilen in mehreren Schichten übereinander gelegt, in der Bildwirklichkeit verdichtet, so dass sich deren Vordringlichkeit zuweilen in den Vordergrund schiebt: Die Szene mit Figuren erscheint dahinter, wie durch ein Gitter oder einen Schleier betrachtet.

Sabine Kirchhoff gelingt so eine Betonung der stärksten Kraft des Weiblichen, die natürliche Schönheit und der Schönheitssinn, mit dem sie die Defizite ihrer sozialen und wirtschaftlichen Existenz ausgleichen, ja überwinden. Die Frauen von Rajastan sind, unter den Schleiern und Saris, der Künstlerin als unerhört starke Persönlichkeiten erschienen, denen es nicht zuletzt mit Hilfe dieser Elemente des textilen Ornaments gelingt, ihr Los der gesellschaftlichen und häuslichen *Zweitrangigkeit* erträglich zu gestalten – man kann sich streiten, ob hier von Unterdrückung oder Unterordnung zu sprechen ist. Nach außen wirken diese Mittel nicht nur mildernd, harmonisierend, sondern auch *ver-mittelnd*, wodurch einerseits buchstäblich das Harte, Unverrückbare und Werkförmige mit einer Schicht des Weichen, Nachgiebigen und Geistförmigen überzogen wird. Andererseits vermitteln sie auch zwischen geistigen Systemen: Ohne Zweifel stehen die Ornamente Indiens auch im Zusammenhang mit religiösen Zeichensystemen. Denn Indien ist der Schnittpunkt von Hinduismus und Islam, d.h. von Polytheismus und Monotheismus, von archaischen und spätantiken bzw. frühmittelalterlichen Entwicklungsstadien der Religionsgeschichte. Wechselnde Zeiten brachten wechselnde Herrschaft und damit den Wandel so unterschiedlicher Religionssysteme, die zuweilen nicht zimperlich mit den Symbolen der gerade ins Hintertreffen geratenen Religion umgegangen sind. So stehen die ikonophilen Hindus den ikonophoben Muslim in der Geschichte unversöhnlich gegenüber: der bilderfeindliche Islam hat anstelle der figürlichen Kunst das ornamentale Element in Flächenornament und Kalligraphie zu ihren höchsten Entwicklungsformen gebracht.

Diese Ornamentik wird nun bei Sabine Kirchhoff selten bloß abgebildet, sondern je eigen als Bildinhalt eingesetzt. Wenn uns also in ihrem Werk ein Elefant oder ein Nashorn mit einer ornamental überformten Haut gegenübertritt, so zeigt sich hier für mich eine künstlerische Vision, die Ikonophilie mit der Ikonophobie und ihrem jeweiligen Zeichensystem zu synthetisieren, in Harmonie und Einklang zu versetzen.

Denn nicht zuletzt in der ornamentalen Abstraktion, zeigt sich ein rein geistiges Element in der sinnlich ansprechenden, konkret erscheinenden Bildwirklichkeit. Hier reflektiert die Malerin künstlerisch-philosophisch über den bildnerischen Geist und seine Erscheinungsformen. Auf diese Weise tritt hier das Geistige in der Kunst zu Tage.

So möchte ich noch einmal von diesem Gedanken auf das Wesen der Malerin Sabine Kirchhoff und ihren hier ausgestellten Werkausschnitt eingehen: Die Frauen Indiens sind der bevorzugte lebenswirkliche Gegenstand, der Stoff. Sie erscheinen in ihrer kulturspezifischen, ornamental geprägten Form, der sich in Kleidung, Wohn- und Lebensaccessoires manifestiert. Sie zeigt die Menschen Indiens bzw. Rajastans in ihrem Lebensraum, der gebauten Architektur, deren harte, schmucklose und teils rohe Strukturen durch eine weiche, ornamentale Schicht, durch textile Bekleidung verhängt, beschichtet und - wie die Frauen selbst - nicht zuletzt verschleiert werden. Diese Verschleierung ist zugleich Milderung der Konflikte, der Gegensätze zwischen den Geschlechtern, wie auch Waffe und Macht des starken schwachen gegen das schwache starke Geschlecht. Die Frauen üben mit Zauber und Rätsel einen Bann auf ihre physischen und psychischen Bedrohungen aus. Das Ornament steht im Schnittpunkt zweier kontradiktorischen Religionssysteme. Es verschränkt Zeichensysteme und vermittelt geistige Welten zu einer konkreten, die uns durch ihren märchenhaft-entrückten Charakter in Beschlag nimmt.

Hans G. Langrieger